

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 24 (1938)
Heft: 19

Artikel: Streifzüge am Waldrand
Autor: Moser, Richard
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-537886>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wir genießen den Jubiläumschor, von einigen Lehrerinnen gebildet, die Violin- und Sopransolo-Vorträge und die turnerisch-theatralischen Darbietungen der 4. Seminar-Klasse Aarau, die vollzählig unserer Einladung gefolgt ist.

Festtage sollten Spuren hinterlassen: möchten die nächsten 50 Jahre des Vereins im Zeichen gemeinsamer, aufbauender Arbeit stehen.

A. Thurnheer, Wohlen.

Lehrerinnenexerzitien

Schönbrunn: 4.—10. Oktober. Leiter: H. H. P. Emanuel Hofer. (Pension jeweils pro ganzen Tag Fr. 6.—, ohne Anfangs- und Schlusstag.)

Wohlen: 10.—14. Oktober. Leiter: H. H. P. Volk, Rektor, Morschach. — Thema: Das Kindsein vor Gott. —

Die Anmeldungen sind direkt an die Exerzitienhäuser zu richten. Der Vorstand.

Volksschule

Streifzüge am Waldrand

Auf unseren Streifzügen im Bubenalter suchten wir oft die Hecke am Waldrand auf.

Im Frühling fanden wir dort verborgene Vogelnester mit Eilein oder nackten Jungen darin. Aus jungen, saftigen Eschenstauden schnitten wir Maienpfeifen und aus dem Haselstrauch verfertigten wir Bogen. Die Weide lieferte uns treffliche Ruten, die wir als Pfeile zurecht spitzten. — Grosse Ameisenhaufen lagen dort. In sie steckten wir ent-rindete Stäblein, die wir kurze Zeit im Bau liessen. Dann zogen wir sie heraus, schüttelten die wehrhaften Tierchen ab und schleckten die Ameisensäure vom Steckchen. Im Sommer war es weniger geheuerlich am Waldrand; denn da schwirrten grimmig große Libellen herum, die ich damals als die so gefürchteten Hornissen ansah. Ich wusste, dass sieben solcher Tiere ein Pferd töten konnten; wie wenig, so dachte ich, braucht es, bis sie mich unheilvoll quälen könnten. Aus dem Wurzelstock des Mädesüss verfertigten wir zur Badezeit Backpfeifen und auf dem Rücken liegend, schmauchten wir daraus dürres Gras, bis der eine oder andere bleich das nahe Gebüsch aufsuchte.

Der Herbst meinte es wieder besser. Die Haselnüsse lockten. Die roten Hagebutten bargen in ihrer Umhüllung (die wir als Leckerbissen kauten) gelblich behaarte Fruchtknoten,

die wir Mitschülern den Rücken hinunter steckten, wo sie dann ordentlich bissen. Da stand der Vogelbeerbaum. Die roten Beeren truppeln wanderten in unsere Taschen und Hosensäcke. Dann schnitten wir die hohlen Stengel der Engelwurz zu langen Röhren. Darauf steckten wir eine Beere in den Mund, hielten die Röhre davor und bliesen die Beere durch. Blies man aus vollen Backen, so flog die Beere oft 6—10 m hoch. Im Dorf trieben wir damit allerlei Schabernack, indem wir aus sicherem Versteck heraus die roten Kugeln den Leuten an den Kopf, an Nachbarns Fenster, oder durch ein offenes in die Wohnstube hinein beförderten.

Im Winter war uns die Hecke tot. Wir sahen auf unsern Skiern nur ein Hindernis von Stauden. Trotzdem aber gewahrten wir von ihr ausgehend manche Spur im Schnee, von hungernden Hasen oder schlaun Füchsen herrührend.

Diese Streifzüge am Waldrand traten in der Realschulzeit in den Hintergrund und erst viel später erwachte das Interesse aufs Neue. Mit naturkundlichen Büchern vollgestopft, schlenderte ich abermals wie zur Jugendzeit längs des Waldrandes.

Kaum ein anderer Ort in der Natur bietet uns soviel Wissenswertes wie Interessantes, zeigt so sehr Intimes von Gottes herrlicher

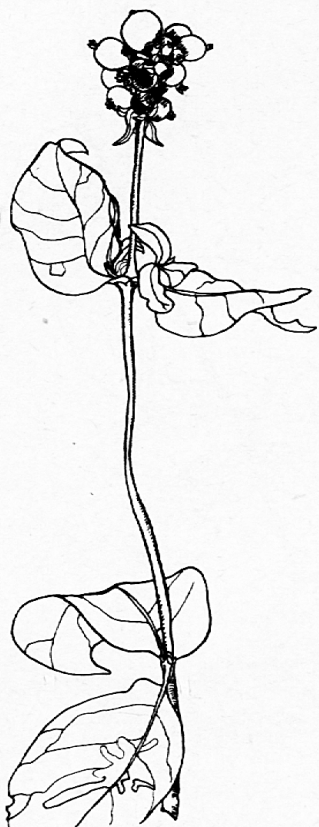


Fig. 1. Früchte des Geissblattes.

Schöpfung als die Hecke am Waldrand. Die Hecke am Waldrand bildet die Grenze zweier Welten.

Von aussen empfängt sie die Hitze des Feldes, von innen die Kühle des Waldes. Sie ist Grenzland und Grenzland ist in gewissem Sinne immer auch Austauschland. Ist es da nicht verwunderlich, wenn in ihr Blumen blühen, die ihren natürlichen Standort nicht in ihr haben — Blumen, die vom Wald gegen die Wiese hinausdrängen, Blumen, die in den Wald hinein wachsen wollen. Selten aber kommt eine Waldblume ungestraft auf die offene, besonnte Wiese hinaus und ebenso wenig beliebt es einer ausgesprochenen Lichtpflanze im Waldesdickicht. Aber nicht nur Licht und Schatten scheidet die Waldhecke, sie schafft auch zwei Wärmezonen. Im Sommer hält sie die Kühle des Waldes, im Winter schützt sie die relative Wärme desselben, während draussen auf dem offenen Felde der Wind dahin fegt. So wird die Hecke zur Mauer, hinter der eine andere Welt mit andern Lebensbedingungen steht.

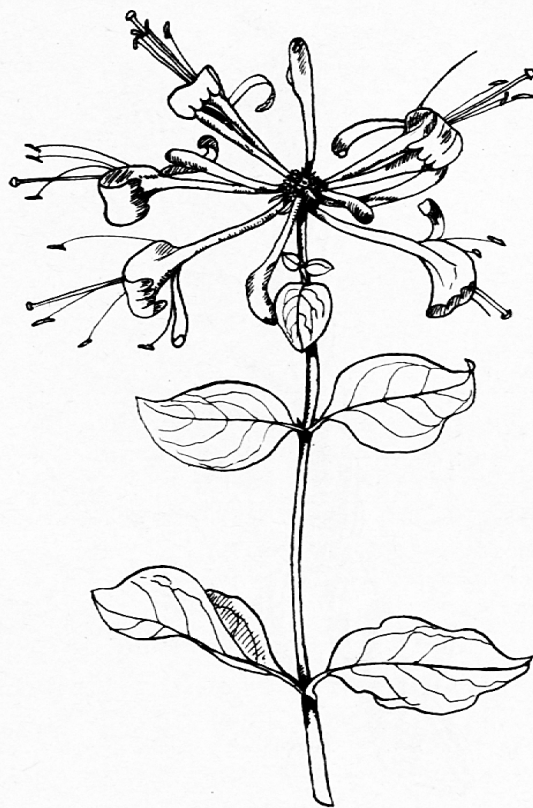


Fig. 2. Umschlingendes Geissblatt.

Im folgenden möchte ich einen herbstlichen Streifzug längs der Hecke nach schildern.

Ich bin über den Rain gestiegen. Beim Feldkreuz biegt das Strässchen abwärts gegen den kleinen Wald. Wo das Strässchen eben verläuft, beginnt rechts der Wald. Ein kleiner Sumpfgraben, in dem im Frühling goldene Sumpfdotterblumensterne aufleuchten, trennt Weg und Waldrand. Im Wasser liegen jetzt gelbe, teerbraungefleckte Ahornblätter. Die Tupfen rühren vom Runzelschorf her. Die Haselstauden hängen voller heller Nüsse in grünen Bechern. Ich suche eine bräunliche Nuss, streife die Kelchhülle ab. Richtig, was ich vermutete trifft zu. Die Frucht hat seitlich ein Löchlein. Der Haselnussbohrer bohrte ein Loch in die halbwüchsige Nuss und legte ein Ei hinein. Aus dem Ei entwickelte sich eine gefräßige, weisse, braunköpfige Larve, die sich vom Kerne nährt. Schliesslich nagt sie ein Loch durch die Schale und verpuppt sich in der Erde.



Fig. 3. Aestchen vom Geissblatt umwürgt.

Kaum wenige Schritte vom Strauch entfernt, steigt das Geissblatt (Fig. 1) in die Höhe. Wild rankt es sich an den nahen Buchen und Tannen empor. Rote Beerenköpfchen leuchten überall am Waldrand auf. Am Ende der kleinen Waldparzelle finde ich noch blühende Zweige der Pflanze (Fig. 2). Grosse gelbweisse Blumentüten, die wie Flieder oder Seidelbast stark durften, locken zur Dämmerungszeit Falter her, die trunken ihre langen Rüssel an den Grund der Tüten stecken. Das Geissblatt ist ein Schädling jedes jungen Waldbaumes. In der Richtung des Uhrzeigers klettert es um das junge Bäumchen und würgt es fest zusammen (Fig. 3). Ja, an sich selber klettert es gierig und wild empor. Die Triebe verlieren selbst im Winter ihre Blätter nicht und die Pflanze ist kaum ausrottbar. Aus dem gekrümmten Jungbäumchen macht sich der Hirte echte Ziegenhainer. In die Blätter zeichnet die Miniermotte ihre weissen verschlungenen Wege.

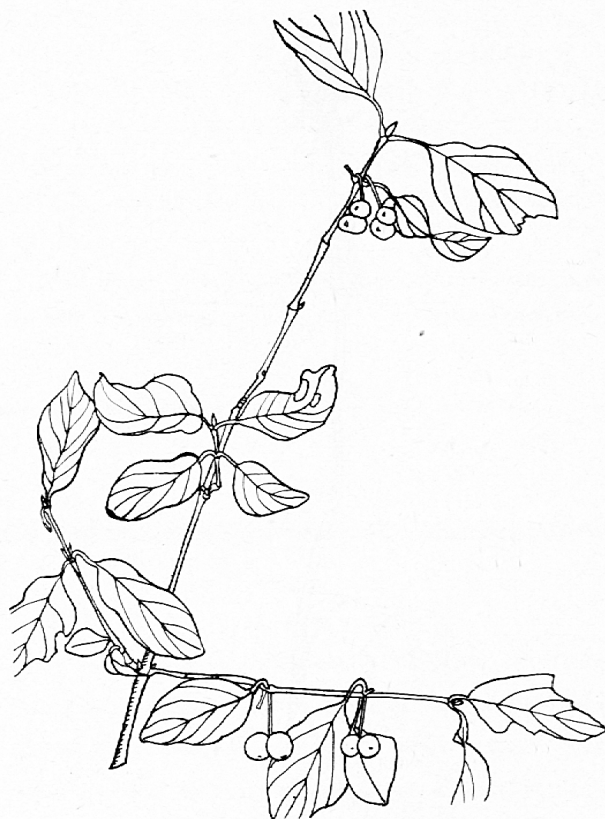


Fig. 4. Rote Heckenkirsche (Beinholz-Geissblatt).

Ueberall aus dem kleinen Untergehölz ragt die rote Heckenkirsche (Fig. 4). In den Achseln der gegenständigen Blätter ragen an 2—3 cm langen Stielen paarweise 2 rote Beeren herab, die am Grunde etwas verwachsen sind. Die Beeren sind brecherregend. Das Holz des Strauches ist sehr hart und der Drechsler verwendet es zu Pfeifenröhren und Peitschenstielen. Die jungen Triebe sind graufarben. In vielen Gegenden wächst auch die schwarze Heckenkirsche, deren Blütenstiele etwas länger sind als die der roten.

Auf meiner Wanderung folgt rechts, wo der Wald aufhört, eine steile Halde, auf der kleine weisse Falter umhergaukeln. Links aber steht der Rankwald mit hohen Tannen, Buchen und Eichen. Aus dem Unterholz am Wegrand neigen sich schwarze Beerenbüschel. Der Liguster (Fig. 5) ist es. Er ist sofort kenntlich an den rutenförmigen, glatten Zweigen mit grünlichgrauer Farbe. Lange, lederige, elliptische, dunkelgrüne Blätter stehen paarweise gegenständig an



Fig. 5. Liguster.

den Stengeln. Zu äusserst ist die Rispe mit anfänglich grünen, harten Beeren behangen, die später leuchtend schwarz sind und von den Vögeln weiterverbreitet werden.

Im Gras unter den dichten Stauden sehe ich viele trichterförmige Gewebe des Röhrenspinners. Zu hinterst in dunklem Loch hockt der Räuber und lauert auf Beute. Verstrickt sich eine Fliege im dichten Netz, so schiesst der Räuber pfeilschnell aus dem Versteck und fällt über das arme Tier her. Wie ich nach oben schaue, sehe ich an vereinzelter Eichenblättern unterhalb kugelähnliche Gebilde. Es sind die Galläpfel. Eine Gallwespe oder -fliege hat hier das Eichenblatt angestochen und ein Ei in die Ritze gelegt. Das Blatt hat sich sofort zur Wehr gesetzt und die Larve in die fleischig-saftige, grüngelbe Kugel abgekapselt.

Jetzt streife ich gegen den Wald südlich der Tägernau. Zwischen zwei von Westen nach Osten ziehenden kleinen, bewaldeten Hügelzügen liegt ein sumpfiger Streifen Schilf. Links davon zieht am Waldrand ein



Fig. 6. Waldrebe.

schmaler Weg zwischen starkem Gebüsch hin. Da ist mein eigentliches Jagdgebiet. In heissen Tagen schwirrt und summt es da von Brummern, Wespen, Mücken, Faltern aller Art. Aus dem nahen Schilf scheucht plötzlich ein Reh mit seinem Jungen auf. Am frühen Morgen flattert geängstigt eine Eule davon. Holztauben fliegen ob den hohen Tannen über den Wald nach dem Hummelberg und das Gekrächze des Eichelhäfers verrät allen Tieren das Kommen von Menschen.

Plötzlich wird der Weg versperrt. Die *Waldrebe* (Fig. 6) hat das Unterholz mit ihren verworrenen Aesten überschüttet, so dass die Haselnußstauden, Heckenrosensträucher und Brombeerhecken sich schwer gegen den Weg biegen. Aber nicht zufrieden mit ihrem erhöhten Sitz, steigt der kantige, vielästige Strauch wohl 10 Meter hoch an den nächsten Bäumen empor. Auf jedem nahen Ast sitzen die Fruchtköpfchen mit ihren verlängerten Griffeln. Die Köpfchen gleichen dem Fruchtstand der Alpenanemone. Schon einmal hat der Bauer die star-



Fig. 7. Berberitze.

ken Triebe am Boden abgeschlagen. Jetzt hangen die untersten Aeste wie Stricke vom Baum herab. Einmal veranstaltete ich mit der Schule ein Tauziehen. Wohl 15 Meter lang war der Strauch und so dick wie ein starkes Seil. Ordentlich lange ging es, bis der zähe Stamm riss und wir unter allgemeinem Gelächter rücklings umfielen.

Im Weitergehen entdeckte ich den Strauch der Berberitze (Fig. 7). Er bildet 1—2 m hohe Büsche, deren Aeste bleichknochenfarbig sind. Die Langtriebe haben sich zu Dornen umgewandelt, in deren Achseln die laubtragenden Kurztriebe mit den Blütentrauben hervorbrechen. Die roten Früchtchen sind fast überall abgefallen. Beim Genuss dieser länglich-roten Beeren begreift man sofort, dass der Strauch auch den Namen „Sauerdorn“ mit Berechtigung trägt. Im Haushalt können die Beeren, genauer, deren Saft zum Färben von Apfelmuss und Quittengelée verwendet werden.

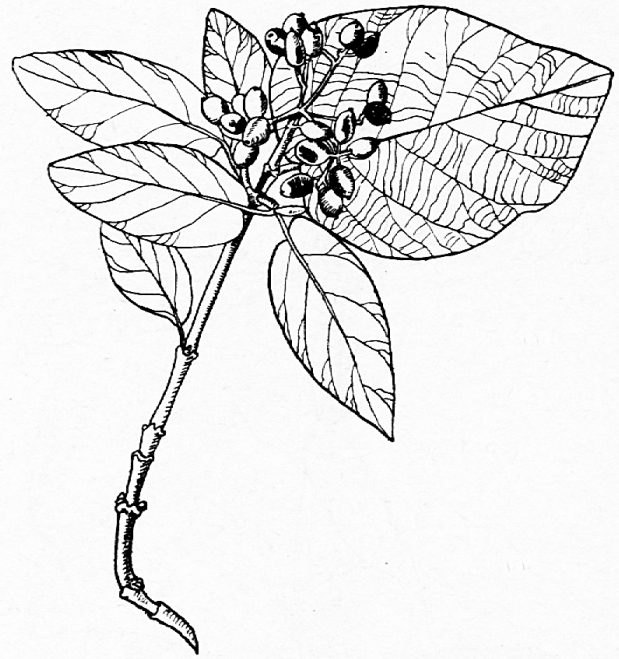


Fig. 8. Wolliger Schneeball.

Nahe neben der Berberitze leuchtet eine Scheibe roter Beeren auf. Der wollige Schneeball (Fig. 8) mit seinen filzigen, unterhalb braunen Aesten, hat hier seinen Standort. Die wolligen, eiförmigen, grossen Blätter unterscheiden ihn merklich vom gemeinen Schneeball, dessen Laubblätter 3—5-lappig und kahl sind. Jetzt färben sich die roten Beeren allmählich schwarz und schrumpfen seitlich zusammen. Der Strauch besitzt schon für das nächste Jahr schmutziggelbe, filzige Blatt- und Blütenknospen. Unter den Blättern des gemeinen Schneeballs, dessen Beeren mehr rundlich und hellrot leuchtend sind, fand ich eine Blattlauskolonie, die von den Ameisen aufs allerbeste betraut wurde. Die dicken Läuse, die von den Ameisen als Nahrungstöpfe bewacht werden, wurden von ihnen, als ich mit einem Aestchen hinkam, ordentlich verteidigt. Später beobachtete ich, wie sie die fetten Tierchen mit ihren Fühlern betrommelten und die Blattläuse wohl dazu veranlassten, ihren süssen Saft abzugeben.

Ein Strauch, der viel am Waldrand vorkommt, ist das Pulverholz (Fig. 9). Sein Holz ist dunkelbraun und weist kleine waagrechte Korkwarzen auf. Die anfänglich

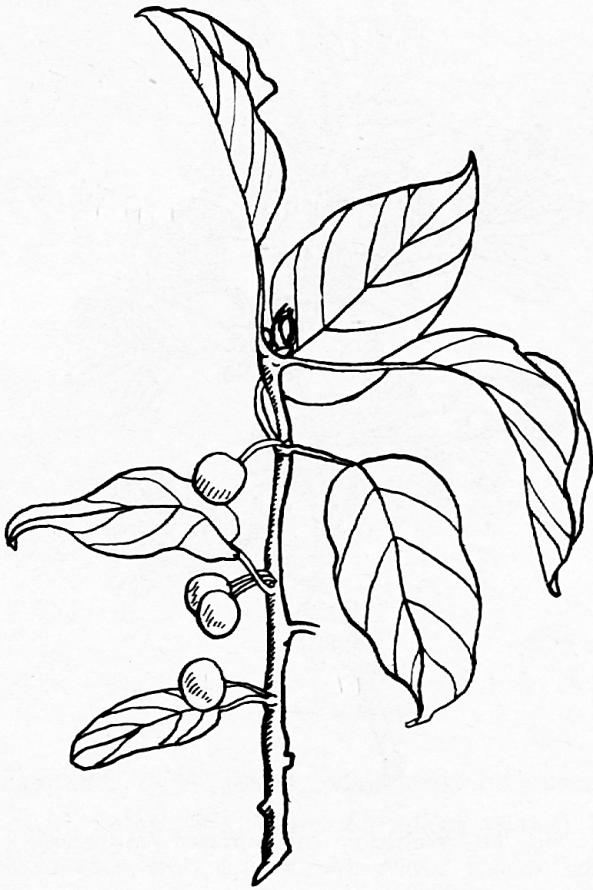


Fig. 9. Pulverholz (Faulbaum).

roten, später schwarzen Steinfrüchte brechen in den Achseln der Blattstiele an einem 1 cm langen Stiel hervor. Das Holz liefert gute Kohle zur Schiesspulverbereitung. Die Blätter haben beidseitig 4—6 schräge Seitennerven und sind an der Spitze leicht abgedreht.

Kaum ein paar Schritte weiter flammt der Hartriegel (Fig. 10) aus dem Gebüsch. Noch sind die Aestchen unterhalb grün, aber gegen den Wind färbt sich der ganze Strauch ganz rot. Die Trugdolden tragen grünliche Beeren, die sich später schwarz verfärben.

Ein hoher Strauch engt den Waldweg abermals. Aus dem niedern Gesträuch des Zwergholunders und der grünroten Brombeerranken ragt mit sperrigen Aesten das Pfaffenhütlein (Fig. 11). Die Frucht des Strauches hat ihm den Namen geprägt. Kleine, rosagefärbte, vierlappige Kapseln mit orangefarbenen Samen (giftig!) hängen



Fig. 10. Hartriegel (blutroter Hornstrauch).

an gabeligen Stielchen herunter. Die Aeste des Strauches sind mit 4 korkigen Längsstreifen versehen. Das Holz ist hart, immer gelbweiss.

Am nächsten Hartriegelstrauch wohnen gefräßige Raupen, die bogenförmig die grünen Blattflächen bis auf die Rippen abnagen. Ich stiess sie mit dem Aestchen. Sofort nahmen sie Kampfstellung ein, indem sie skorpionartig den Hinterteil nach vorn bogen. Etwas Aehnliches beobachtete ich beim Ohrwurm, der beim Durchsuchen des Gebüsches seine Schere in Kampfstellung nach vorn streckte.

An seltenen Plätzen wohnt im Gebüsch versteckt der Seidelbast. Mit dem Schneeglöcklein blüht er. Seine scharlachroten Beeren sind bereits abgefallen.

Ein Amselpärchen huscht aus dem Gebüsch. Ich biege schnell die Aeste zur Seite, finde aber nichts, was ich mit den Amseln in Zusammenhang hätte bringen können.



Fig. 11. Pfaffenhütchen.

Trotzdem lohnt sich mein Einbruch. Ich entdecke ein feines Spinnnetz, das wie die gewölbte Decke einer Kirche aussieht. Das Gewölbe ist nach oben vielfach an Blättern und Aestchen festgehalten. Die wenigen Fäden nach unten ziehen das Netz straff an. Ist es Anpassung ans Gelände oder handelt es sich hier um die Verwandte der Glockenspinne? Ich weiss es nicht; so viele Rätsel gibt uns die Natur auf. Beim Aufstehen entdecke ich eine aufgeregte, braune Spannerraupe auf meiner Schulter, die ich nach einiger Betrachtung ins Gebüsch zurücklege.

Der Weg läuft nun in eine Wiese aus. Ich schlendere nach Süden durch den Hummelwald. Kaum habe ich seinen Südrand erreicht, rattert's von einer Tanne, dass ich fast erschrocken stillstehe. Wie der Blitz kreisen zwei Eichhörnchen um einen Fichtenstamm zur Erde. Geduckt glotzen sie sich ein paar Sekunden an und flink wie sie gekommen, saust die Gesellschaft in die Höhe und setzt in wilder Jagd von Baum zu Baum. Wie der Zauber vorbei ist, muss ich hell lachen.



Fig. 12. Weissdorn (eingleifiger Weissdorn).

Auf dem Hummelberg geniesse ich die herrliche Aussicht auf den See und die nahen Berge. Die kleine Wiese zunächst am Wadrand war im Februar mit über 100 Maulwurfshäufen übersät. Jetzt hat sie sich geglättet. Der Bauer wird den Tieren auf den Leib gerückt sein. Hier stehen Eibe, Weissdorn (Figur 12) und Schlehe (Schwarzdorn) beisammen. Die dunkelbraunen Samen der Eibe sind von einem fleischig korallenroten Samenmantel umgeben. Einige rote Früchte des Weissdorns esse ich und speie die weissgelben Fruchsteine fort. Hingegen die schwarzen Steinfrüchte der Schlehe sind erst nach starkem Frost geniessbar. Im Dickicht finde ich an einem Strauch rote, kirschenähnliche Beeren. Es ist die Kornel- oder Judenkirsche (Fig. 13). Sie ist essbar und besitzt einen zweifächerigen Stein.

Nach kurzem Abstecher endigt mein Streifzug beim Schützenstand. In den geschlossenen Läden sehe ich auf gleicher Höhe fünf kreisrunde Löcher (Fig. 14). Lange wusste



Fig. 13. Judenkirsche.

niemand, wer diesen Schönheitsfehler verursacht hatte, bis eines Sonntags mitten im Schiessbetrieb eine flinke Maus mit buschigem Schwanz mitten durch die Schützen sprang. Sofort wurde der Schiessbetrieb eingestellt und — nicht rühmlich, aber sehr menschlich — kehrten die Schützen ihre Gewehre um und hieben mit den Kolben auf das geängstigte Tier ein. An Wänden und Balken sprang es gewandt empor und fand endlich ein Loch zum entwinden. Allgemeines Gelächter! Am Samstag darauf gingen zwei Schützen mit einem Vogelkäfig in den Stand hinauf und nach langem, vergeblichem Passen gelang es ihnen, zwei Tiere

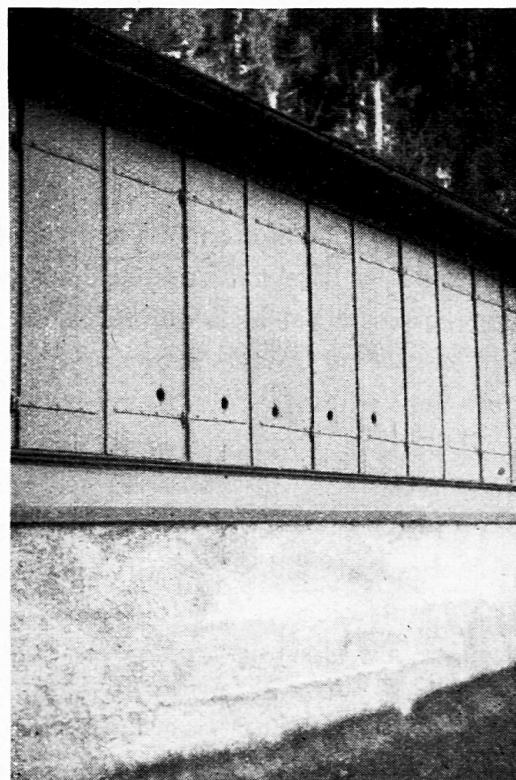


Fig. 14. Beim Schützenstand.

einzufangen. Es waren zwei braunrote Haselmäuse. Diese waren also die Uebeltäter gewesen. Man wollte sie, nachdem die ganze Schuljugend die wilden Tierchen besichtigt hatte, dem Zoologischen Garten in Zürich verehren. Dort zeigte man keine Lust, sie in Empfang zu nehmen. Grund: Die Haselmaus findet mit ihrem scharfen Gebiss und ihren starken Krallen immer wieder die Freiheit.

Gossau.

Richard Moser.

Schweizerobst — Reichtum der Heimat — Quell der Gesundheit

Der Schweizerwoche-Verband für wirtschaftliche Propaganda und nationale Zusammenarbeit erliess ein Preisausschreiben. Folgende Punkte waren schuld, dass meine Klasse mit grossem Eifer und sichtlicher Freude sich an die Ausarbeitung der gestellten Aufgabe machte.

1. Unsere Nahrung. Stoffe, die wir zu

einem gesunden Fortkommen brauchen. Wo finden wir sie? Milch, Brot, Käse, Spinat usw.

2. Fehler. Als Ersatz kauft man chemische Produkte und vergass das Dörrobst.

3. Pfahlbauer, Klöster (Bonifazius in Deutschland, Karl der Grosse!).

4. Unsere Vorfahren! Truhen in den Häu-